

## Thema: **JESUS LIEBEN LERNEN**

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 18.04.2021 in der EMK Adliswil

Liebe Gemeinde,

das Jh-Ev erzählt, wie sich der auferstandene Christus und der gefallene Jünger Petrus nach Ostern, aber eben auch nach Jesu Kreuzigung und seiner Verleugnung durch Petrus begegnet sind. Ich lese Johannes 21,15-19:

*Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als irgendein anderer hier?« Er antwortete ihm: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.« Da sagte Jesus zu ihm: »Führe meine Lämmer zur Weide!« Dann fragte er ihn ein zweites Mal: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?« Petrus antwortete: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!« Da sagte Jesus zu ihm: »Hüte meine Schafe!« Zum dritten Mal fragte er ihn: »Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?« Da wurde Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Mal gefragt hatte: »Hast du mich lieb?« Er sagte zu Jesus: »Herr, du weißt alles! Du weißt, dass ich dich lieb habe!« Da sagte Jesus zu ihm: »Führe meine Schafe zur Weide! Amen, amen, das sage ich dir: Als du jung warst, hast du dir selbst den Gürtel umgebunden. Du bist dahin gegangen, wohin du wolltest. Aber wenn du alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken. Dann wird ein anderer dir den Gürtel umbinden. Er wird dich dahin führen, wohin du nicht willst.« Mit diesen Worten deutete Jesus an, wie Petrus sterben und dadurch die Herrlichkeit Gottes sichtbar machen würde. Dann sagte Jesus zu Petrus: »Folge mir!«*

Johannes 21,15-19

Das Gespräch geht noch weiter bis V.24. Doch im zweiten Teil geht es vor allem um die Leitungsverantwortung in der entstehenden Kirche. Das scheint mir für unser Leben und Glauben heute weniger Gewicht zu haben. Darum konzentriere ich mich heute ganz auf die Beziehung zwischen Petrus und Jesus. - **Ich stelle mir vor, wie sich Petrus viele Jahre später an dieses Gespräch erinnert.** Er bezieht mit ein, was davor war und wie es dazu kam: Zu diesem speziellen Moment, in dem er ein ‚Hirte der Kirche Christi‘ wurde. Vielleicht hat er sich ja so oder ähnlich Gemeinden vorgestellt, die ihn noch nicht kannten.

Ich schlüpfte jetzt also in die Rolle von Petrus. Sie sind Menschen, die erst vor kurzem Christen geworden sind und gespannt darauf, den ‚berühmten‘ Apostel Petrus kennen zu lernen.

Ich bin PETRUS. Oder aramäisch: KEPHAS. Beides heisst ‚Fels‘. So hat mich Jesus selbst genannt. Darauf war ich zunächst stolz. Ich verstand den Namen als verdiente Auszeichnung seines stärksten Jüngers. ‚Felsen‘, so fand ich, das passt zu mir. Ich war jung, fühlte mich stark. Und ich war felsenfest davon überzeugt, dass Jesus der Bevollmächtigte Gottes war. Für ihn war ich bereit, alles zu geben. Dafür hielt ich mich auch begabt: Entscheidungsfreudig, mutig, treu ...

Das mag überheblich klingen und vielleicht war es das auch. Doch es war vor allem Begeisterung für Jesus. Seine Ausstrahlung war unvergleichlich. Er bracht uns Gott nahe. Wir lernten, Gott als liebevollen Vater zu sehen, und zugleich als fürsorgliche Mutter. ‚Abba‘ (→ ‚Papi‘ bzw. ‚Vati‘) durften wir Gott nennen.

In Jesu Reich war ich der Fels.... dachte ich jedenfalls. Das war übers Ziel hinausgeschossen. Aber ich brauchte Zeit, um zu lernen: Christus ist der Fels, auf dem die Kirche/Gemeinde steht. Er ist stark. Nicht ich. Ich bin auf ihn angewiesen. Nicht er auf mich. Und wenn ich meinem Namen Petrus Ehre machen, ein Fels sein kann für andere, dann nur, weil und wenn er mich stark macht. Wobei es gar nicht zuerst um Stärke geht bei Jesus, sondern um Liebe und um Vertrauen ... wie ich auf einem langen Weg zu begreifen begann.

Angefangen hat unsere Geschichte, als ich noch Fischer auf dem See Genesareth war. Eines Morgens, nach einer erfolglosen Nacht auf dem See, stand Jesus vor mir. *"Komm mit mir!"*, sagte er nur. Und dann noch: *"Ich will dich zu einem Menschenfischer machen!"* - Noch heute wundere ich mich, dass ich mitging, Knall auf Fall mein Leben auf den Kopf stellte. Eine vernünftig abgewogene Entscheidung war das nicht. Es fühlte sich eher wie eine Kurzschlusshandlung an. Und doch war es die beste Entscheidung meines Lebens. - Jesus zog mich unwiderstehlich an. Ich konnte gar nicht anders, als mit ihm gehen. Und ich habe es nie lange bereut.

Unglaublich, was ich, was wir, dann mit Jesus erlebt haben: Kranke wurden gesund. Blinde sahen. Taube hörten und redeten verständlich. Sogar Tote wurden wieder lebendig. Verzweifelte fanden neue Hoffnung. Und wie Jesus von Gott erzählte. Da ging einem einfach das Herz auf. Alles, was wir sahen, hörten, taten in dieser Zeit, es war pures Evangelium. Gute Nachricht. Frohe Botschaft. – Bald war ich mit allen anderen überzeugt: Er ist es! Der versprochene Retter, von dem in den alten Schriften geschrieben stand. Der Gesalbte Gottes. Der Messias. Der Christus.

Einmal habe ich es ausgesprochen. Jesus hatte uns gefragt, für wen wir ihn halten würden. Und ich hörte mich sagen: *"Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"* (vgl. Mk 8,29 par). Bei dieser Gelegenheit gab mir Jesus meinen neuen Namen: Petrus oder Fels. Es stimmte also. Er war der, den Gott versprochen hatte. Da habe ich mich noch mehr für ihn eingesetzt. – Mein, unser Fehler damals war: Wir dachten in menschlichen Strukturen, viel zu national und zu politisch. Wir erwarteten, dass Jesus das Königtum Davids und Salomos wieder aufrichten werde. Wir träumten davon, eines Tages Minister im Dienste des Königs Jesus I. von Jerusalem zu sein. Wir hätten es vielleicht ahnen können, ja wissen müssen: In den Propheten steht doch, dass Gottes Wege nicht unsere Wege seien und seine Gedanken nicht unsere Gedanken. Jesu Mission war ganz anders. Aber es gelang uns nicht, über die jahrhundertlang verfestigte Tradition hinauszudenken. Dabei durchbrach Jesus viele traditionelle Erwartungen: Mit Frauen verkehrte er auf Augenhöhe. Vor angeblich ‚Unreinen‘ (Ausländern; Kranken) schreckte er nicht zurück. Und von Autoritäten liess er sich nicht einschüchtern. Während wir von Israels politischer Auferstehung, wollte er, dass sich alle Menschen als Kinder Gottes begreifen konnten. An politischer Macht war er gar nicht interessiert. Menschenliebe bestimmte ihn total. Dabei wurde er so einflussreich, dass die Mächtigen ihre Felle davonschwimmen sahen...

Der Konflikt war unausweichlich und schaukelte sich hoch. Zunächst machte uns das wenig Sorgen. Jesus als der Messias war ja wohl mächtiger als Schriftgelehrte, Priester, Statthalter und Römer zusammen. - Ins Grübeln kamen wir erst, als Jesus immer häufiger davon sprach, dass er sterben müsse. Irgendwie hofften wir ja, das sei auch nur so ein Gleichnis, dass wir noch nicht verstünden. Dass Jesus wirklich sterben würde, konnten wir uns überhaupt nicht vorstellen. Doch die Situation spitzte sich immer mehr zu. Und dann konnten wir es nicht mehr Schönreden: Es gab mächtige Leute, die Jesus tatsächlich töten wollten. Das verunsicherte uns. Der Fels war mal wieder am Bröckeln. - Jesus selbst sah die Zusammenhänge glasklar. Wie uns später bewusst wurde, ging er schon sehr früh davon aus, dass er dem Tod nicht würde ausweichen können. Wir verstanden das nicht. Fassungslos realisierten wir, dass er sich weder schützen noch verteidigen wollte. Er liess jede Vorsicht vermissen und es sah aus, als wollte er sich opfern. Das machte uns richtig Angst. Denn wenn sie Jesus ans Leben wollten, dann blieben wir wohl kaum unbehelligt.

Dennoch hielten wir weiter zu ihm. Es gab kein Zurück mehr. Was er sagte und lehrte und tat, machte so viel mehr Sinn als alles andere. Vielleicht sah es schlimmer aus als es war.... – Einmal drehte sich beim Essen das Gespräch wieder um Jesu Sterben. Da sagten wir ihm: *"Wir werden immer bei Dir bleiben."* Doch er schüttelte den Kopf: *"Ihr werdet alle davonlaufen und mich alleine zurücklassen!"* Ich widersprach: *"Niemals! Ich nicht! Und wenn alle anderen dich verlassen, ich bleibe bei dir - und wenn es mir das Leben kosten sollte!"* Doch Jesus liess sich nicht überzeugen. Er sah mich an und sagte: *"Du willst dein Leben für mich lassen? Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!"*

Das war mir zu viel! Da habe ich es bereut, mit Jesus gegangen zu sein. War das jetzt der Lohn für drei Lebensjahre, die ich Jesus geschenkt hatte? Jesus hätte mich besser kennen und mir mehr zutrauen sollen - meinte ich.

Leider zeigte sich noch in derselben Nacht, wie gut er mich kannte und wie recht er hatte. Jesus wurde gefangen genommen und wurde zu Verhören vom einen Palast zum nächsten geführt. Ich war fest entschlossen, meinen Treueschwur zu halten und verfolgte das Geschehen aus sicherem Abstand. Es musste doch ein Moment kommen, in dem ich eingreifen und Jesus befreien konnte. Doch ich wartete vergebens und die Zeit zerrann. Dann wurde Jesu Tod beschlossen. Ich geriet in Panik. Ausgerechnet in diesem Moment fiel mein galiläischer Dialekt auf. Die Leute zählten eins und eins zusammen und konfrontierten mich: Du gehörst doch auch zu diesem Jesus. Ich wich zuerst aus und verneinte dann. Zu sterben war ich nicht bereit. Alle guten Vorsätze waren weg. Dreimal sagte ich, dass ich nicht zu Jesus gehörte. Ja, ich schwor, ihm noch nie begegnet zu sein.

Ein Hahnenschrei draussen brachte mich wieder zur Besinnung. Jesus hatte mich genau richtig eingeschätzt. Ich war nicht der Fels, auf den er sich verlassen konnte. -Als er weggeführt wurde, trafen sich unsere Blicke. Da brach ich zusammen, rannte hinaus. Weg! Nur weg! Wie lange und wohin ich rannte, weiss ich nicht mehr. Die Nacht war dunkel wie noch nie. Meine Welt ging unter. Jesus starb.

Damit waren alle Hoffnungen ausgelöscht. Drei Jahre hatten wir an eine Phantasie verschwendet ... und jetzt brutal auf den Boden der Realität geprallt. Es war vorbei. Dazu die Schuldgefühle: Mich von Jesus loszusagen war so falsch gewesen. Selbst wenn er nicht war, wofür ich ihn gehalten hatte. Er war doch mein bester Freund. Und ich hatte ihn im Stich gelassen, war davongelaufen, als er mir wirklich gebraucht hätte. - Wie sollte ich darüber je hinwegkommen?

Was ich in den folgenden Stunden und Tagen tat, wo ich war – Keine Ahnung! Ich erinnere mich nur noch an diese Stimme, die nicht aufhörte, in mir zu schreien: Es ist aus! Fertig! Vorbei!

Dann kam der Ostermorgen. Plötzlich hiess es, Jesu Grab sei leer. Er sei auferstanden. Wir sollten in unsere Heimat gehen. Dort werde uns der Auferstandene begegnen. Glauben konnte und wollte ich das nicht. Aber: Nach Hause gehen? Warum eigentlich nicht? In Jerusalem hatte ich wirklich nichts mehr verloren. Vielleicht würde es mit Abstand möglich, wieder irgendwie Tritt zu finden im Leben. - Ich machte mich also auf den Weg nach Hause. Unterwegs dämmerte mir: Jesus hatte nicht nur sein Sterben, sondern auch die Auferstehung angekündigt. Wenn das wahr wäre! Dann ginge es vielleicht weiter ... ? Aber auch die Schuldgefühle erwachten wieder. Ich hatte Jesus verleugnet. Wenn er am Leben war - wie konnte es weitergehen mit uns? Petrus, der Fels? – Nein, das war vorbei. Der Stein war gesprengt. Es gab nur noch einen armseligen Trümmerhaufen.

Zu Hause gingen wir fischen. So, wie wir es früher getan hatten. Wie damals auch oft, war es: Streng, ermüdend, frustrierend. Wir fingen rein gar nichts! - Gegen Morgen stand einer am Ufer. *"Werft das Netz auf der anderen Seite des Bootes aus!"*, rief er. Das taten wir ... und das Netz zerriss fast vor lauter Fischen. Jetzt war klar: Jesus steht am Ufer. Er hatte uns Frühstück gemacht und lud uns ein. Wir assen schweigend. Allerdings brachte ich kaum etwas herunter.

Nach dem Essen nahm er mich beiseite. *"Jetzt kommt es!"*, dachte ich und erwartete eine Strafpredigt. Doch er fragte nur: *"Simon, hast du mich lieber als die anderen?"* Sofort wollte ich Ja sagen, wie vor ein paar Tagen, als ich geschworen hatte, ihn nie im Stich zu lassen. Doch die Erinnerung hielt mich zurück. Diesen Fehler wollte ich nicht noch einmal machen. *"Du weisst, Herr, dass ich dich lieb habe!"* brachte ich schliesslich hervor. Jesus nickte und sagte: *"Weide meine Lämmer!"* Er schickte mich also nicht weg, wollte mich noch immer. Wie war ich erleichtert! Sogar einen Auftrag gab er mir. Das hiess ja wohl, dass mir vergeben war.

Gerade als ich mich weg drehen wollte, fragte er ein zweites Mal: *"Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?"* Noch einmal die gleiche Frage. Dabei fiel mir jetzt auf: Er nannte mich nicht Petrus, sondern Simon. Zum Felsen, der die Gemeinde trägt, taugte ich wohl nicht mehr. *"Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe!"*, antwortete ich wieder. Mehr wollte ich nicht versprechen, aber das kam von Herzen. Jesus liess mich noch immer nicht gehen. Ein drittes Mal fragte er: *"Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?"* Glaubte er mir nicht? Mir wurde ungemütlich. Unbegründet wäre sein Misstrauen nicht! Wozu aber dieses Verhör? Wieso nicht einfach eine Strafpredigt? Nein, Jesus traute mir etwas zu! Wieder sagte er: *"Weide meine Schafe!"* Und dann ein Satz, an dem ich bis heute rätsle: *"Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteten und führen, wo du nicht hin willst."*

Später habe ich anderen von diesem Gespräch Jesu mit mir erzählt. Sie glaubten, Jesus habe mich zu ihrem Leader gemacht, mich sozusagen als Nachfolger eingesetzt. Aber ich bin da nicht so sicher. Ich bin ja nicht der, mit dem die Kirche steht oder fällt. Petrus, der Fels, bin ich nicht aus eigener Kraft. Es kam nie gut heraus, wenn ich meinte, alles im Griff zu haben. Die Erinnerung an die Verleugnung warnt: Nur wenn mich Christus stark macht, kann ich eine Stütze seines Reiches sein.

Im Rückblick scheint mir, als hätte ich erst in diesem Gespräch begriffen, worum es Jesus geht. Ich begann zu ahnen, was Vergebung, was Gnade wirklich ist: Viel mehr die Korrektur des Missratenen und die Annahme von plausiblen Entschuldigungen. Gottes Vergebung

überwindet selbst ‚unentschuldbarer‘ Fehler. Das macht sie so besonders, so einzigartig. Selbst wenn ich getan habe, was nicht sein darf, hilft seine Vergebung mir über die Schuld hinweg. Der Auferstandene hat mich nicht verstossen, nachdem ich mich von ihm losgesagt hatte. Er hat mich sogar wieder in Dienst genommen und als sein Werkzeug gebraucht. – Er will, er liebt jeden und jede. Alle kann er gebrauchen. Alle sind ihm willkommen.

Aufgefallen ist mir ausserdem: Christus braucht nicht starke Helden. Nicht zum Felsen Petrus sagte er: *"Weide meine Lämmer!"* Sondern zu Simon, dem Jünger, der über zu grosse Wortegefallen war. Das hat mich Bescheidenheit und Ehrlichkeit gelehrt: Ich kann und darf zu meinen Grenzen stehen: Dank ihm besteht Hoffnung, sie zu überwinden. Wie Paulus von ihm lernte: *Lass Dir an meiner Gnade genügen! Meine Kraft ist in den Schwachen stark!* (vgl. 2. Kor 12,9) Nicht grosse Würfe, Konzepte, Taten ... sind entscheidend, sondern die Verbindung zu ihm.

Beziehungen sind das A und das O. Sie sind gefährdet durch Fehler, Selbstüberschätzung und Grenzen ... so wie ich mit der Verleugnung habe ich die Beziehung zu Jesus gefährdete. Solche Sachen müssen angesprochen werden. Verschweigen, Überspielen oder Verdrängen hilft nicht. Ich hoffe, ich lerne das so behutsam zu tun wie es Jesus mir gegenüber durch die dreimalige Frage: *"Liebst du mich?"* tat. Ich kam gar nicht in Versuchung, mich zu verteidigen ... und so den Riss weiter zu strapazieren. Jesus bot mir die Chance, wieder neu anzuknüpfen und hielt zu mir. Er ist der Fels, auf dem ich stehe.

*"Dass im Alter mich ein anderer gürten und mich Wege führen werde, die mir nicht gefallen!"* Ich rätsle immer noch. Aber vermutlich war das ein Hinweis, dass ich mein Leben und Glauben nicht im Griff habe. Wege und Richtung sind in Gottes Hand. Er bestimmt und lenkt. – Das zu respektieren, fällt mir manchmal schwer. Dann muss ich aufpassen, dass ich Gott nicht vorgreife und auch nicht versuche, ihm zu erklären will, was er tun soll.

Zuletzt: *"Liebst du mich?"*, hatte Jesus gefragt. Heute würde ich zögern, dazu ja zu sagen, weil mir oft nicht gelingt, was ich will. Unsere jüdischen Lehrer betonten: Die rechte Gottesverehrung besteht darin, Gott und die Mitmenschen von ganzem Herzen zu lieben. Lange dachte ich, Jesus hätte dasselbe gesagt. Doch entscheidend ist nicht meine Liebe zu ihm, sondern seine Liebe zu mir. Ich brauche mich also nicht anzustrengen, ihm meine Liebe zu beweisen. Sondern ich darf lernen, mich von ihm lieben zu lassen. Je mehr mir das gelingt, desto besser kann in mir die Liebe zu Gott und den Mitmenschen wachsen. Und daraus kann entstehen, was wichtig ist und bleibt.

Amen